

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde der Weisheit,

ich freue mich und es ist mir eine große Ehre, auch in diesem Jahr, zu dem ich Ihnen noch alles Gute wünsche, wieder eines unserer großen Themen einleiten zu dürfen.

Ein fades Thema möchte man vielleicht meinen. Doch der Vorstand hat alles daran gesetzt, die kommenden Veranstaltungen lebendig zu formulieren; bis hin zur Frage nach einer Expansion der Menschen ins Weltall, die ein Professor der Astrophysik, Dr. Deiss, von der Universität Frankfurt mit uns diskutieren wird.

Doch widmen wir uns - in medias res - zunächst einmal der Frage: Was ist das, was heißt das überhaupt „Gesellschaft“?

Geradeso wie die Begriffe „Mensch“ oder „Ethik“ - den meisten von uns aus den Diskussionen des vergangenen Jahres noch vertraut -, geradeso ist auch der Begriff „Gesellschaft“ zunächst einmal ein solcher, den wir häufig verwenden, ohne über seine Bedeutung wirklich nachzudenken.

Gesellschaft ist zudem ein Begriff, den man von unvorstellbar vielen Seiten durchleuchten kann. Und dafür sollten wir uns ruhig ein Jahr lang Zeit nehmen.

Ein echter Philosoph nimmt sich diese Zeit, denn er liebt die Frage. Ein Politiker, der meint, er müsse ‚echt‘ sein, denkt ungern tief. Er liebt nämlich die Frage nur insoweit, wie sie ihm dazu dienen kann, seine vielen, vielen, fertigen Antworten los zu werden.

Warum treffe ich diese bössartige Unterscheidung so kurz vor den Wahlen? Weil meine provokante These, die ich zu Beginn meines Vortrags stellen möchte, lautet:

Ohne echte Frage keine echte Unterscheidung,
ohne echte Unterscheidung keine echte Entscheidung,
ohne echte Entscheidung keine ... Gesellschaft.

Warum betone ich das Wort „echt“ hier so massiv? Weil ich meine, dass wir auch in diesem Bereich verschiedene Begriffe unsauber benutzen. Wir reden über Gesellschaft, ohne darüber nachzudenken, was heißt das eigentlich Gesellschaft? Und wir benutzen geradeso den Begriff Entscheidung ohne diesen uns so simpel erscheinenden Begriff zuvor hinterfragt zu haben.

Nun sollte man – soweit möglich - einen Vortrag nicht mit Begriffsdefinitionen beginnen. Deshalb möchte ich einen anderen Einstieg versuchen. Um dem Begriff Gesellschaft näher zu kommen, stellen Sie sich deshalb bitte einmal vor:

Sie stehen mit einem Stein in der Hand auf einer Brücke über einem spiegelglatten See. Wenn Sie jetzt den Stein hineinfallen lassen, sehen Sie Wellen, die sich kreisförmig ausbreiten. Und stellen Sie sich nun vor, alle Menschen um Sie herum lassen jeder einen Stein hineinfallen. Dann werden Sie sehen, wie die vielen Wellenkreise sich berühren, überlagern, aufschaukeln.

Alles, was wir in unserem Leben kommunizieren, wirkt wie ein solcher Wellenkreis. Er berührt das Leben vieler Menschen.

Stellen Sie sich nun vor, Sie möchten die Brücke überraschend für die übrigen verlassen. Die Welle, die Sie dann verursachen, wenn auch nicht ganz so kreisförmig, können Sie sich wohl ebenso denken. Verlassen aber alle Menschen gleichzeitig die Brücke in dieselbe Richtung, so schwimmen alle in einem Strom, als ein Strom. Ruft einer im Strom jemandem etwas zu, was ihn erzürnt, oder bleibt er allein stehen, kehrt um, so werden sich wieder Wogen aufschaukeln.

Ab einem gewissen Abstand zueinander oder durch eine gewisse Verbundenheit, wechselwirken wir miteinander wie die Elemente eines Raums, wenn deren Beziehung sich gegeneinander verändert. Bewegt sich nichts, oder bewegen sich alle Elemente gleichförmig, so können wir keine Kraftwirkung erkennen. Das ist uns aus der Physik vertraut.

Energie ist danach die Fähigkeit zur Arbeit, die wir aber im Gleichgewicht aller Kräfte, die auf die Elemente eines Raums wirken, nicht wahrnehmen können. Dass wir Kräfte über ihre Wirkung überhaupt erkennen können, setzt also eine Differenz, einen Unterschied der wirkenden Kräfte voraus. Ohne materiellen Unterschied oder eben ohne eine immaterielle, geistige Unterscheidung, erleben wir Stillstand oder völlige Gleichförmigkeit.

Um uns herum brauchen wir also Unterschiede, Differenzen, um die Kräfte dieser Welt überhaupt zu erfahren, und zwar die angenehmen, wie - nach dem Gesetz von Kraft und Gegenkraft -, auch die entgegen gesetzten oder umgangssprachlich die unangenehmen Dinge.

Nehmen wir ein immer wieder aktuelles, praktisches Beispiel:

Jugendliche Mitglieder einer Gesellschaft verstoßen gegen die Prinzipien, die Normen, Strafgesetze ihrer Gesellschaft. Diese Verstöße, Straftaten bilden die Ursache für ein Unwohlsein anderer Mitglieder derselben Gesellschaft. Dieses Unwohlsein will beseitigt sein.

Was sollten wir tun?

Die Jugendlichen zu bestrafen ist eine gängig Meinung. Sie ist in ihrem Ansatz vergleichbar mit der Einnahme von Schmerz- oder Beruhigungsmitteln im medizinischen Bereich.

Die Jugendlichen im Laufe der Zeit nun härter und härter zu bestrafen, weil man das Unwohlsein die ganze Zeit nur versucht hat mit Schmerz- und Beruhigungsmitteln zu bekämpfen, hieße dementsprechend in die medizinische Sprache übersetzt: die Dosis an Betäubungsmitteln zu erhöhen.

Nach den tieferen und vielleicht noch tieferen Ursachen der Straftaten zu fragen, zu forschen und bereits den Ursachen entgegen zu wirken, scheint mir deshalb nicht nur im medizinischen Bereich ratsam. In der Medizin jedenfalls haben wir längst erkannt, wohin uns die Bekämpfung von Symptomen, die Glättung von Wellen durch Todscheigen, durch Tabuisierung von Kommunikation trägt, wenn die Selbstheilungskräfte der Natur versagen. Das unangenehme zu ignorieren verhilft dann stets nur kurzfristig unserem Wohlbefinden.

Um uns herum brauchen wir also Unterschiede, Differenzen, um die Kräfte dieser Welt überhaupt zu erfahren, und zwar die angenehmen, wie natürlich - nach dem Gesetz von Kraft und Gegenkraft -, auch die entgegen gesetzten oder umgangssprachlich die unangenehmen Dinge.

Das bedeutet noch nicht die Forderung nach Akzeptanz unangenehmer Dinge, sondern lediglich jene nach einem ehrlichen Umgang mit der Schau auf unangenehme Dinge.

Bevor ich diesen Gedanken über äußerliche Betrachtungen unserer Umwelt weiterführe, möchte ich die Blickrichtung für einen Augenblick nach Innen wenden, möchte in unser Innerstes hinein schauen.

Stellen Sie sich bitte jetzt einmal vor:

Sie gehen an diesem ganz, ganz flachen Teich vorbei. Allerdings nur so flach, dass Sie plötzlich sehen können, dass ein kleines Kind darin zu ertrinken droht. Dann werden Sie wohl meinen, dass Sie die Pflicht haben, hineinzuwaten und das Kind zu retten? Ein Menschenleben gegen Ihre gute Kleidung, von der Sie sicher sein dürfen, dass diese nach der Aktion nicht mehr zu retten ist, - wegen der besonderen Qualität Ihrer Kleidung. Die Entscheidung, die Sie in einem solchen Fall zu treffen haben, scheint auf den ersten Blick einfach und klar: Sie, rein in das Wasser und das Kind, raus aus dem Wasser.

Nun hätten Sie aber mit einem Verkauf Ihrer Kleidung, die nach dem Wasseraufenthalt komplett hin ist, auf dem Gebrauchtmart ohne die Rettungsaktion immerhin noch 300,00 Euro erzielen können. Und so hätten Sie mit diesem Geld in Afrika etwa 30 Kinder vor dem sicheren Tod retten können. Die Möglichkeiten sind Ihnen so kurz nach Weihnachten gewiss noch vertraut.

Welche Bedeutung könnten diese Möglichkeiten aber für Ihre Entscheidung haben? Denn nun stehen, zumindest gedanklich, 30 junge Menschenleben gegen ein junges Menschenleben und nicht mehr ‚nur‘ ein junges Leben gegen Ihre Kleidung. Das heißt, an der einen Stelle könnten Sie mittels Opfer Ihrer Kleidung ein Kind retten. An anderer Stelle bzw. auf andere Weise erhalten Sie für dieselbe Kleidung alternativ Geld, von dem Sie etwa 30 Kinder retten könnten.

Welche Entscheidung werden Sie nun treffen?

Auf den ersten Blick – noch immer nach Außen, noch nicht nach Innen gerichtet -, scheint kein Zweifel bestehen zu können: Das Ertrinken des Kindes ist ein Übel. Dass mein Anzug hin ist, scheint dagegen ein geringeres Übel, und damit auch meine Entscheidung klar. Zumindest lassen auf dieser Grundlage gewisse Prinzipien mir keine Ausnahme zu. Sie geben mir - in Deutschland wegen unseres Strafgesetzbuchs - meine Entscheidung mit auf den Weg. Unterlassene Hilfeleistung ist aber nicht in jedem Land dieser Welt strafbar, nicht einmal in jedem Staat der USA.

Wie wir zudem bereits im vergangenen Jahr immer wieder gesehen haben, ist die Formulierung moralischer Prinzipien ohnehin bzw. überhaupt ein schwieriges Geschäft. Ethik begründet, aber relativiert zugleich jede Moral.

Und im Jahr davor mussten wir erfahren, dass für die Formulierung von Naturgesetzen im Prinzip das Gleiche gilt. Abgesehen davon, dass die Wahrheit des Ganzen wohl immer größer bleiben wird als die wissenschaftliche Erkenntnis des Menschen.

Das heißt: Die Welt und ihre Regeln sind relativ, unsere menschlichen Werte und unsere Prinzipien sind relativ. Können damit also auch unsere Entscheidungen, die wir treffen immer nur relativ, also nie wahrhaft richtig sein?

Das könnte fatal sein:

Denn, wenn es keine absolut richtigen Entscheidungen geben kann, dann gäbe es wohl auch keine wirklich falschen Entscheidungen.

Wonach sollte ich dann meine Wahl von Handlungsalternativen ausrichten, wenn es keine letztgültig bzw. absolut richtigen Antworten gibt oder überhaupt geben kann?

Rechtfertigt allein diese, unsere äußere Dilemmasituation eine äußere Regelung? Eine Autorität, die in uns hinein bestimmt, wo's lang geht?

Eine weitere Schwierigkeit könnte dann allerdings immer noch darin stecken, dass wir nicht immer das rechtgesetzte Prinzip oder Gesetz parat haben unter das wir einen Sachverhalt subsumieren können, um ihn in der schnelllebigen Praxis allen Prinzipien oder Gesetzen gemäß beurteilen zu können. Das fällt schon gut ausgebildeten Richtern im stillen Kämmerlein nicht leicht.

Des Weiteren vermögen uns Regeln natürlich nur weiter helfen, wenn wir für alle ihnen zugrunde liegenden Werte einen gleichnamigen Beitrag zum „Übel“ bestimmen können, damit wir diese vergleichen und abwägen können. Was ich also neben der Festlegung eines Schwerpunkts für meine Wiegevorrichtung, neben der Justitia meiner Waage benötige, ist die Festlegung einer relevanten Maßgröße. Diese Antwort setzte nun aber voraus, dass es tatsächlich nur eines gäbe, was zählte: dass alle Werte sich quasi in einer einzigen ‚Währung des Guten‘ messen ließen.

Dabei haben wir das Dilemma einer einzigen Währung „Euro“ für alle Zwecke unserer Finanzwirtschaft in unserer letzten Veranstaltung bereits schmerzhaft erkennen müssen.

Wie sähe also nun die Welt aus, wenn sich tatsächlich alle Menschen nur noch für die Bekämpfung von Krankheiten in der Dritten Welt einsetzten und zum Beispiel niemals mehr Geld für Theaterkarten oder den Besuch eines Philosophieforums ausgeben dürften, weil das einzige Maß, die einzige Währung des Guten einer Gesellschaft, die Bewahrung menschlichen Lebens ist? Es wäre wahrscheinlich eine trostlose Welt. Eine gleichförmige, die zum relativen Stillstand käme, wenn alle das gleiche Maß anlegen wollten.

Haben Sie bemerkt, dass wir schon wieder bei der Frage nach den Kräften und ihren Symptomen angelangt sind? Der Frage nach Maß und Richtung unseres Denkens?

Wollten Sie in einer Welt leben, in der alles stets nur darauf gerichtet ist, möglichst viel menschliches Leben zu retten? – Ich meine an dieser Stelle nicht etwa „Seelen“ retten, sondern tatsächlich ‚nur‘ Leben zu retten. Ich komme auf die Unterscheidung gern später in der Diskussion zurück. „Sollten wir also“, so lautete meine Frage, „immer nur materielles Leben retten, bis keines auf dieser Welt mehr gefährdet ist?“ Und dann die Welt, die diese Leben zum Leben brauchen, dann das Sonnensystem ... und so weiter?

Eine weitere Schwierigkeit – und dann höre ich erst einmal auf mit den ganzen Schwierigkeiten -, eine letzte Schwierigkeit also könnte zudem sein, dass wir selten in der Lage sind, alle Folgen unserer Entscheidung bzw. die Folgen der Wahl unseres Handelns weiter als zum berühmten Tellerrand hin zu überschauen. Was meine vorherige Bemerkung zu den Grenzen der Wissenschaft noch einmal einbezieht.

Bis dahin zunächst also einige Schwierigkeiten im Umgang mit den Begriffen Gesellschaft, Entscheidung, Unterscheidung und deren Beziehung zueinander. Die ich Ihnen nicht etwa aufzeige, um Sie in eine tiefe Depression zu stürzen oder gar zu moralisieren. Vielmehr möchte ich das Problemfeld umreißen, mit dem wir es zu tun haben.

Ich möchte damit auch nicht etwa Ihren Forumsbesuch rechtfertigen während draußen Kinder sterben. Oder gewiss nicht meinen Vortrag, während draußen Kinder sterben. Der Tod ist halt nur das Schlimmste, das viele von uns sich als Symptom, als Merkmal, Kennzeichen ihres Lebens vorstellen können. Die Angst vor dem Tod, das Unwohlsein beim Gedanken an den Tod bewirkt als Gegenkraft unsere Gier nach Leben. Und so streben wir ganz natürlich nach Leben, wollen Leben bewahren, wenn uns oder anderen der Tod droht. Ohne Nachdenken, ohne Vernunft. Denn diesen Widerstreit der inneren Kräfte kennt jedes Leben, im Prinzip, in der Regel, quasi als Naturgesetz.

Und doch gibt es Menschen und Tiere, die sich über diese Regel, dieses Prinzip hinwegsetzen. Die Mutter, die ihr Kind verteidigt. Die Mutter, die ihr Kind auffrisst - was natürlich ebenso für Väter gilt.

Das heißt doch aber, dass es entweder noch ein anderes Prinzip geben muss, ein größeres Prinzip. Oder zumindest innerhalb desselben Prinzips unterschiedliche Werte, unterschiedliche Maßstäbe für Leben, das heißt also unterschiedliche ‚Währungen des höchsten von uns bislang anerkannten Guten‘, der Bewahrung von Leben.

Der Tod ist scheinbar nicht das einzige, was zählt. Es kommt möglicherweise auch darauf an, wie wir oder wie unsere Kinder werden leben können, über deren Schicksal wir quasi mitentscheiden. Doch könnten wir das in seiner Komplexität und wiederum natürlich seiner Relativität tatsächlich besser beurteilen und entscheiden?

Kwame Anthony Appiah schreibt in seinem Buch „Der Kosmopolit“: Wenn man verhindere, dass in Afrika ein Kind stirbt, zum Beispiel weil sein geschwächter Körper den Verlust von Flüssigkeit nicht schnell genug auszugleichen vermag, so würde man nicht wirklich sein Leben retten, falls es morgen wieder dieselbe schlechte

Nahrung essen müsse oder dasselbe verschmutzte Wasser trinken und, wenn es im selben Land mit der selben unfähigen Regierung fortleben würde; wenn also die Wirtschaftspolitik dieser Regierung weiterhin eine Fortentwicklung für seine Familie und seine Gemeinschaft verhindere; oder, wenn sein Land unter anderem deshalb weiterhin in Armut gefangen bliebe, weil unsere europäische Regierung Einfuhrzölle auf Exportgüter seines Landes erhebt, um ... (unsere) Unternehmen zu schützen, die über eine gut organisierte Lobby ... verfügen.

Und er resümiert: Eine wirklich kosmopolitische Reaktion, das heißt eine solche Entscheidung darüber, beginne vielmehr mit dem Versuch, Fragen zu stellen, zum Beispiel: Warum? Warum stirbt dieses Kind? Oder, warum sollte dieses Kind sterben?

Sind wir damit nach dem Erkennen von echter Unterscheidung, nun auch bei einer echten Frage angelangt? - Beinahe.

Fragen zu stellen, könnte unsere Schwierigkeiten überwinden helfen, meint Appiah. Zu fragen, statt über jeden Zweifel erhaben machtvoll zu Antworten, zu urteilen, zu entscheiden, das Kind soll nicht sterben ... sondern, ... es soll weiter in elenden Zuständen leben; oder etwa in künftig elende Zustände noch hinein geboren werden, zum Beispiel in eine Welt mit hoher Umweltschadens- oder auch Schuldenlast.

Ich möchte gern Appiah ein Stück folgen, aber die Frage entsprechend einer von Außen vorformulierten Antwort präzisieren, sie gemäß ihrer angepeilten Wirkung: das Kind soll nicht sterben, anders formulieren. Damit wir der Kraft der Antwort in ihrer Größe und Richtung gemäß die Frage korrekt entgegenstellen können:

Fragen wir deshalb lieber: „Warum soll das Kind *n i c h t* sterben?“

Erkennen Sie den feinen, aber wichtigen Unterschied zwischen einer Frage: Warum ist etwas, warum soll etwas sein, in Bezug auf unseren Wunsch so soll oder sollte es sein, und einer echten Frage dagegen zu den echten Ursachen der Wirkung? - Warum soll es *n i c h t* sein?

Die echte Frage dringt sofort nach Innen. Sie lässt unserem schlaun Gehirn und dem unseres Gegenüber keine faulen Ausreden mehr zu, sie tut weh, weil sie uns im Inneren Berührt, uns fordert, ohne äußere Ablenkung, ohne Brechung beim Eintritt in unser Innerstes. Direkt eben, im Winkel von 180 Grad zur Antwort: --- So sollte es sein --- warum sollte es nicht sein ---?

Spüren Sie die Weite und Tiefe, die sich durch die überschießende Größe des „Warum“ öffnet, der unendlichen Vielfalt an möglichen Ursachen im Verhältnis zum „So“, unserer knappen Begründung des Wunsches, und dies allein über die genaue Gegenrichtung, die Negation der Antwort in der Frage? Sie vermeidet das ‚Patt‘.

Die Japaner versuchen Ähnliches über paradoxe Fragen zu erreichen. Sie zwingen sich über einen offensichtlichen, aber eben nicht tatsächlichen Widerspruch in ihrer Frage in ihr tiefes Innere. Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht noch an die Frage, „Wenn du auslöschst ‚Sinn‘ und ‚Ton‘, was hörst du dann?“

Echte Unterscheidungen bedürfen der echten Frage. Vielleicht verfolgen wir diesen Gedanken noch einen Moment weiter.

Wer sich den Herausforderungen der weltweiten Armut oder nur manchem Elend bei uns in Deutschland, wirklich stellen will, müsste vielleicht die umfassendere Frage stellen, wie Geld am besten auszugeben sei, in einem komplexen Wirtschaftssystem. Wir werden die optimale Behandlung komplexer Fragestellungen im Juni diskutieren.

Jetzt möchte ich versuchen, diese großen, globalen Fragen der Menschheit einmal herunterzubrechen auf eine Teilmenge der Menschheit, zum Beispiel auf irgendeine Gesellschaft. Es geht ja nicht wirklich um die Gesellschaft, sondern eine Vielzahl von Gesellschaften nach gleichem Muster, dem Muster einer Gesellschaft.

Und so hat auch unser Kleinbürgertum, wie das Weltbürgertum, das Appiah skizziert hat, ebenso mit „Intelligenz“ und „Neugier“ zu tun, wie mit „Engagement“.

Was meine ich damit?

Ich meine, dass das, was wir nach all den angedeuteten Schwierigkeiten in einer Gesellschaft benötigen bzw. für ihr Funktionieren, das ist auch „Vernunft“, sind vernünftige, also vom menschlichen Willen getragene Entscheidungen und nicht etwa besonders heftige Explosionen der Gefühle, wie uns dies verschiedentlich suggeriert wird.

Nur die Bindung, die ich eingehe, wie die innerhalb einer Gesellschaft schafft eine besondere Verantwortung. Das heißt – folgt man der begrifflichen Entwicklung von Verantwortung: dann entsteht das Bedürfnis nach einer „Antwort“, einer „Verteidigung“ oder heute eben einer „Verantwortung“ aus der Nähe oder der Verbindung einer gleich zeitigen Unterscheidung im Raum oder über verschiedene Räume wie: Geist und Körper, Mann und Frau, Nachbarschaft oder Begegnung von Freund oder Feind. Bindung, Vertrauen, Vertrautheit sie schaffen Verantwortung.

Verantwortung bedeutet so Freiheit, Ungebundenheit und Nähe oder Verbundenheit gegenüber meinen Mitmenschen zugleich. Was nichts anderes heißt als, Verantwortung entsteht aus Freiheit und leitet sich zugleich aus einem Mangel an Freiheit ab.

Der Fuchs im Kleinen Prinzen von Saint-Exupéry verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff des „Zähmens“. Was nichts anderes heißt, als einander vertraut machen. Sie kennen die Passage?

„Gewiss“, sagte der Fuchs. „Noch bist du für mich nichts als ein kleiner Junge, der hunderttausend kleinen Jungen völlig gleicht. Ich brauche dich nicht und du brauchst mich ebenso wenig. Ich bin für dich nur ein Fuchs, der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt. Ich werde für dich einzig sein in der Welt ...“ „Ich beginne zu verstehen“, sagte der kleine Prinz.

Vielleicht nähern wir uns damit einer Lösung der Urfrage ein oder dreißig Leben?

Verantwortung setzt also eine Entscheidungsmöglichkeit, die Entscheidung wiederum eine Unterscheidung und damit Freiheit voraus. Unendliche Möglichkeiten wiederum würden die Frage nach der Verantwortung einer Entscheidung, nach Kommunikation, gar nicht erst aufkommen lassen.

In der Bibel (Römer 7.1,2) findet sich hierzu ebenso eine bemerkenswerte Stelle, die ich hier gern zitieren möchte:

Wisset ihr nicht, liebe Brüder (denn ich rede mit solchen, die das Gesetz wissen), dass das Gesetz herrscht über den Menschen, gerade solange er lebt? So ist ein Weib, das unter dem Manne ist, an ihn gebunden durch das Gesetz, solange der Mann lebt; so aber der Mann stirbt, so ist sie los vom Gesetz, das den Mann betrifft.

Dies gilt im Prinzip für alle Verbindungen, die wir eingehen – heute von Rechtswegen eben nur bis zur Scheidung oder im Beruf bis zur Kündigung. Eben solange, wie wir uns unter ein Gesetz, eine Regel, ein Prinzip, in eine Gesellschaft selbst zwingen oder zwingen lassen.

Die persönliche Verantwortung beginnt demgegenüber mit dem Kampf des inneren und äußeren Menschen durch die Stellung der echten Frage gegenüber unserer Antwortwahl, unserer Verteidigung, unserer persönlichen Verantwortung. Und sie endet mit dem fleischlichen Leben, endet mit dem Tod. Endet mit dem Ende unseres eigenen, höchst persönlichen Streits zwischen Geist und Körper.

Betrachten wir die Begriffe Entscheidung und Gesellschaft noch ein wenig näher bevor wir Sie mit den Begriffen von Sammlung und Gemeinschaft über die Zeit konfrontieren, sie dynamisieren.

In der Definition also zunächst einmal von Entscheidung als

- die Auswahl einer möglichen Aktion aus einer Menge verfügbarer Maßnahmen (ich gehe ins Wasser oder nicht)
- unter Berücksichtigung möglicher Umweltzustände (1 Kind hier oder 30 Kinder weit entfernt gegen meine Kleidung)
- mit Willensakzent,

ist der Aspekt des Willens, des Willensakzents, scheinbar ein ganz wichtiger.

Was meine ich damit?

Der Akt der Entscheidung setzt nach herrschender Meinung eigenes Bewusstsein und den eigenen Willen voraus.

Diesen „Willen“, so meine provokante These, haben wir Abendländer weitgehend durch den Begriff des „Wünschens“ ersetzt, weshalb uns ein Strafgesetzbuch sagen muss, was wir zu tun oder zu lassen haben. Denn wir zähmen und trauen uns nicht.

Und so treiben den abendländischen Menschen mehr und mehr Wünsche an, die wir einmal im Spannungsfeld der tierischen Triebe „Angst“ und „Gier“ betrachten wollen. Wonach dann eben viele unechte Entscheidungen Tag für Tag, angetrieben allein von diesem rein materiellen Spannungsfeld aus Angst und Gier getroffen werden:

Angst vor dem Tod, Gott oder der Staatsgewalt, sprich: dem Gesetz, oder auch nur Angst vor dem Blick des Nachbarn und dem daraus resultierenden Wunsch nach Sicherheit, nach Festhalten am Gesetz.

Das heißt, Gier oder Wunsch nach eigener Macht um selbst Gesetz zu sein. Reich sein wollen fällt geradeso unter die Gier nach Macht - das Horten von Geld für die Macht zur äußerlich freien Entscheidung.

Dass es sich also bei Trieb bestimmten Entscheidungen nur scheinbar um echte Entscheidungen handelt und gar nicht wirklich um die gewollte, sondern bestenfalls Wunsch orientierte Auswahl von Alternativen handeln könnte, diese Unterscheidung halte ich für wichtig.

Esse ich die Schokolade trotz der Schläge, die mir dafür drohen? Erliege ich der Gier oder der Angst? Was wird überwiegen? Schaltet sich jetzt meine Vernunft ein? Treffe ich jetzt eine gewollte Wahl von Alternativen? Wäge ich Angst und Gier oder darüber hinaus andere Bedingungen ab?

Welche Rolle spielt an dieser Stelle mein Wille, wenn ich *n i c h t* die Frage stelle: „Warum will ich diese Schokolade essen?“, wie gewohnt, sondern: „Warum will ich diese Schokolade *n i c h t* essen?“ Oder bei der Frage nach dem Giftbecher nicht die Frage stelle, „warum will ich ihn nicht trinken?“, sondern besser die Frage stelle, „warum will ich ihn trinken?“

Könnten danach all jene, die allein auf der Basis eines Kampfs ihrer Triebe, aus mehr Angst oder mehr Gier, vielleicht Entscheidungen treffen, die gar keine verantworteten Entscheidungen darstellen? Wir selbst oder Vorstände von Unternehmen, oder sogar eine Regierung ...?

So könnte diese Unterscheidung in „Wunsch“ und „Wille“ die Frage erübrigen, ob jene, die sich an ihren tierischen Trieben oder Wünschen orientieren, überhaupt verantwortlich gegenüber ihren Mitmenschen, ihren Mitbürgern handeln können. Meines Erachtens können sie es eigenverantwortlich eben nicht.

Sie bedürfen selbst der Fremdverantwortung, die sie wiederum gern ausüben gegen andere, bedürfen der Moral, der Gesetze, Vorschriften etc. ungezähmte Menschen halt. Sind wir also von Geburt Mensch oder müssen wir uns zu solchen entwickeln?

Trieborientierte Menschen bedürfen der Definition von Verantwortung in einer Weise, die jenen, die vom Willenszentrum her entscheiden, ungerecht erscheint, diese nur unnötig einengt, da sie selbstdiszipliniert entscheiden, maßvoll eben, unabhängig jeder Angst und Gier – und nicht etwa ‚mittig‘ im Gleichgewicht von Angst und Gier.

Weshalb es eben auch nicht hilft, wenn ich die Waage der Justia in Richtung Angst vor Strafe versuche neu auszutariieren. Es wird am Ende nur die Gier stärken. Angst und Gier werden ein neues Gleichgewicht finden und nichts ist erreicht.

Wir werden das Problem der Dynamik hier leider nur anreißen können. Ich komme darauf zurück.

Trieborientierte, äußerliche Menschen also bedingen überhaupt, eine Gesellschaft über Macht zu steuern. Zu steuern über Antworten halt, die die gerade aufgeführten Schwierigkeiten mit sich bringen und eben nicht über innere Zweifel eines Menschen. Oder außen über Fragen, die von einem dem anderen gestellt, sie gemeinsam oder eine Gesellschaft insgesamt voran bringen könnten.

Warum ziehe ich so stark auf die Frage und scheue die Antwort als gewohntes Mittel? Weil ich meine, dass wir nur mit Hilfe der Frage oder des Zweifels in der Lage sind verantwortungsvolle Entscheidungen für uns selbst und über andere, also echte Entscheidungen in einer Gesellschaft herbeizuführen. Vielleicht der Zweifel eines philosophischen Anarchisten. Jedenfalls wird mir dies gelegentlich vorgeworfen, weshalb ich diesen Begriff gern klären möchte.

Was meint der Zweifel eines philosophischen Anarchisten in Bezug auf die Frage nach dem Recht zur freien Entscheidung auf der Basis des eigenen, menschlichen, lebendigen Willens in Bezug zur Entscheidung gemäß dem fiktiven Willen einer fiktiven Gesellschaft durch den von ihr legitimierten Staat?

Worauf ich hinaus möchte, ist, die Abtrennung des Begriffs der Herrschaft im Sinne eines rein bekundeten Willens, der reinen Äußerung des oder der Herrschenden an sich von dessen Inhalt oder Zweck. Die Trennung des Befehlinhalts von der reinen Autorität des Befehlenden. Also die Loslösung des Handelnden von der Befolgung aus dem reinen Grund einer politischen Autorität, wie der eines Partei-Vorstands, zur Befolgung fremden Willens aus eigener Überzeugung.

Im Philipperbrief der Bibel, in einem Text also, der noch ganz auf dem Boden des palästinensischen Christentums gewachsen ist, wird auf das grundlegende Beispiel der Gesinnung Jesu Christi verwiesen, der das ihm angetragene Gleichsein mit Gott nicht für sich festhielt, sondern selbst in die Niedrigkeit des ‚Knechtseins‘ bis zur Selbstentleerung hinab stieg.

Was bedeutet, das „Sein“ für sich aufzugeben und in die reine Bewegung des „Für“ einzutreten. Der freiwillig Gehorchende erschien so als der wahrhaft Herrschende. Könnte uns dieser gedankliche Impuls weitertragen?

Derjenige, der nicht an sich selbst festhält, sondern reine Beziehung ist, Beziehung aus Antwort/Frage und Frage/Antwort, eine Relation - hier - von Vater und Sohn, der soll darin mit dem Vater, dem Absoluten, zusammengefallen und so zum Herrn, zum Herrscher geworden sein.

In Bezug auf meine voran gestellte These könnte ein möglicher Impuls daraus lauten: Die Antwort der Autorität zu hinterfragen mit negativer Krafrichtung zur Erreichung meines Willenszentrums unter Überwindung meiner natürlichen Triebe: Angst und Gier.

Was bedeutet das konkret? Auf die Antwort, den Befehl: „du sollst das und das tun!“, könnte meine Frage an den Befehlenden lauten: „Warum sollte ich das und das nicht tun?“ Seine Kraft erreicht mich, meine Kraft erreicht ihn. Die Kräfte stehen nicht gegenüber, verlangen also keiner Machtentscheidung, keiner Überkraft des einen oder anderen, um am Ende eine Entscheidung zu erzwingen. Sie erlaubten den Sieg der Vernunft, den Sieg der Interessen über die Positionen, des „Fürs“ über das Sein.

Oder, wenn ich mit meinem Gegenüber in eine absolute Beziehung geraten wollte, sollte eben dieselbe Frage an mich selbst in Form des inneren Zweifels lauten: „Warum sollte ich von innen her?“ oder deshalb besser gleich: „Warum will ich das und das nicht tun?“

Damit ich mir über diese Frage den Sinn meiner Entscheidung und damit am Ende den Sinn meines triebfreien Handelns aus meinem eigenen Inneren heraus erschließe. Vielleicht noch ein wenig verwirrend, aber ich bin sicher es wird Ihnen gleich klar, worauf ich einzig – ein winziger Punkt – überhaupt hinaus möchte.

Der Zweifel zählt seit jeher zu den wichtigsten Geschäften der Philosophie. Schon Sokrates fragt nach den Grundlagen unserer moralischen und ästhetischen Urteile. Er entscheidet sich für den Giftbecher. Descartes zweifelt an der Möglichkeit des Wissens der Außenwelt, und Nietzsche stellt die Existenz Gottes in Frage.

Der philosophische Anarchist nun zweifelt an den Grundlagen des Anspruchs einer Gesellschaft oder des Staates auf eine besondere Autorität über seine Bürger. Dieser Anspruch beinhaltet vor allem die Auffassung, es gebe ein moralisches Fundament eines absoluten Rechts auf politische Herrschaft und eine damit einhergehende Bürgerpflicht zum strikten, vorbehaltlosen Gesetzesgehorsam.

Und genau diesen einen Punkt nur bezweifelt der philosophische Anarchist. Er macht dem Staat, der Gesellschaft nur ein Recht per se oder a priori auf Herrschaft streitig.

Er findet aber dennoch, anders als der politische Anarchist, durchaus gute Gründe für die Existenz des Staates oder einer Gesellschaft. Ich komme auf diese Gründe zurück.

Warum, zunächst einmal, bezweifelt er das Recht auch zum Beispiel demokratisch gewählter Vertreter einer Gesellschaft zur Herrschaft? Und, was könnte das für unser Thema bedeuten: Gesellschaft - ein Entscheidungsbereich?

Der philosophische Anarchist will Anlass geben, dass seine Nächsten, seine Mitmenschen, ihre eigenen politischen Ideen neu ordnen und ihr Verständnis des Verhältnisses von Individuum und Staat oder eben auch der ihr zugrunde liegenden Gesellschaft überdenken. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Heiner Geissler übt in seinem aktuellen Buch in diesem Sinne Kritik an der heute scheinbar ganz überwiegend geduldeten Politik von oben, an einem blinden Autoritätsgehorsam innerhalb unserer politischen Parteien, die am Ende unsere Regierung bilden.

Ein Autoritätsgehorsam, wie wir ihn gerade in Deutschland längst überwunden haben sollten.

Autoritäten gehören nach außerhalb der Gesellschaft, wenn in einer Gesellschaft Gleichberechtigung herrschen soll, sagt das erste Gebot, oder alternativ fordert Nietzsche seine Mitbürger auf, gleichermaßen Wille zur Macht zu entwickeln, sich zu edlen Menschen zu formen.

Wenn nun gleichmächtige Mitglieder einer Gesellschaft miteinander Verträge für und über die Zukunft schließen, über ihr künftiges Handeln bei Freiheit der Gedanken, so bleibt juristisch gesehen nun als letzte Schwierigkeit Verträge mit Toten oder mit Ungeborenen zu schließen.

Und damit sind wir bei unserem letzten Problemfeld angelangt, das ich hier allerdings nur noch anreißen möchte, um es im Rahmen der folgenden Diskussionsrunde möglicherweise zu vertiefen:

Die Unterscheidung von Gesellschaftsbegriff, Gemeinschaft und Erbschaft über die Zeit: Das gemeinsame Ziel in der Zukunft, die gemeinsame Sache in der Gegenwart und die gemeinsame Vergangenheit. Und dies nicht statisch, sondern dynamisch. Zum Beispiel, wenn ich innerhalb einer Gemeinschaft heute über mein Erbe, das ich zukünftigen Generationen hinterlasse, etc. nachdenke.

Wenn wir uns für „Gesellschaft“ bzw. Gesellschaften, entscheiden, dann bedeutet das eine in die Zukunft gerichtete Wahl von einem Ziel oder mehreren Zielen.

Das heißt jede Gesellschaft braucht anders als die gegenwartsorientierte Gemeinschaft nicht nur eine gemeinsame Sache, die gemeinsam verantwortet werden soll, sondern sie braucht dazu ein Ziel in der Zukunft, das von allen Mitgliedern gemeinsam vereinbart, auch gemeinsam verfolgt werden soll.

Während dabei Gemeinschaft je nach Weltbild über den Begriff der Zeit, ein Phänomen oder etwas Existenzielles darstellt, stellt die Gesellschaft nach jedem der verschiedenen Weltbilder, sei es diskret oder kontinuierlich im Verlauf über die Zeit, eine Vision, eine Fiktion der Zukunft dar, die ihre Mitglieder in der bereits materialisierten oder sich manifestierten Vergangenheit durch ihren Gesellschaftsvertrag vereinbart haben (Erbschaft) oder als Gemeinschaft gerade jetzt vereinbaren bzw. in jedem Moment von neuem bestätigen.

Die politischen Visionen vieler Politiker lauten heute, wir sollten einen neuen Gesellschaftsvertrag zu schließen zum Beispiel zwischen Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, was immer sie damit meinen könnten. Deshalb seien wir vorbereitet, auf die unechten Fragen die sich uns in Form der vielen Antworten stellen werden, die in unserer heutigen Zeit vieler Umbrüche auf uns zukommen werden.

Und so lassen Sie mich bitte mit einem Zitat von Theodor Storm meinen Vortrag zum Thema: Gesellschaft - ein Entscheidungsbereich beenden:

Der Eine fragt: „Was kommt danach?“

Der Andere fragt nur: „Ist es recht?“

Und also unterscheidet sich

Der Freie von dem Knecht.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.